

Lebens. Hier ist die Religion mit gefragt: „Human life is too valuable to be valued only by those who find it easy to do so“ (171).

Der Band, aus dem die Artikel von Peacocke und Boulding herausragen, verrät einmal mehr den erfrischenden Pragmatismus, der die angelsächsische Diskussion über Wissenschaft und Religion kennzeichnet. Nicht um die logische Vereinbarkeit der beiden geht es in erster Linie, sondern um Koexistenz und Kooperation, damit nicht am Ende die gegenwärtige Techno-Evolution sich als eine Sackgasse im „Experiment of Life“ herausstellt.

K. SCHANNÉ

ATKINS, PETER W., *Schöpfung ohne Schöpfer. Was war vor dem Urknall?* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1984. 160 S.

Als 1971 bei uns „Der Geheimkult des heiligen Pilzes“ von dem bekannten Qumran-Wissenschaftler J. M. Allegro erschien (London 1971), konnte man das erst, samt den sumerischen, hebräischen, griechischen Wortlisten, für einen (nicht eben geschmackvollen) Scherz halten. Doch es war offenbar ernst gemeint, „daß der jüdische Rabbi, dem die christlichen Morallehren bisher zugeschrieben wurden, nicht wirklicher war als der Pilz“ (16); daß der phallische Fliegenpilz, aus dem „jungfräulichen Schoß“ des Geflechts geboren, „das Urbild der Christusgestalt des Neuen Testaments“ sei und in gewisser Weise auch die Eingeweihten bedeute: „die ‚Christen‘ oder – nach dem Sinn ihres Namens – die ‚mit Sperma beschmierten‘“ (80). – So der Geisteswissenschaftler. Hier nun ein Vertreter der Naturwissenschaft, zehn Jahre später (London 1981), und als seine These liest man auf dem Schutzumschlag: „Die Welt hat sich selbst aus dem Nichts erschaffen.“ Wieder möchte man an einen Scherz glauben, und wieder ist die Sache doch wohl ernst gemeint. – Der Oxford Professor für physikalische Chemie bietet einen „Versuch in extremem Reduktionismus und offensivem Rationalismus“ (7f.). Dies so, daß er die Vielfalt des Gegebenen immer mehr reduziert, um so „auch auf den letzten helfenden Anstoß durch die Hand des unendlich faulen Schöpfers verzichten <zu> können“ (120). Auf den rechten Buchseiten der Text, links Anmerkungen. Der Schlüssel: Gegensätze heben sich auf ($+1 - 1 = 0$). „Wenn wir uns die Umkehrung dieses Aufhebungsprozesses vorstellen, sehen wir die Gegensätze aus dem Nichts hervortreten“ (133). Das Vorletzte auf dem Weg zur Urwahrheit sind also die Punkte 1 und -1: „ein Staub aus binären Formen“, „einfach genug, um erschaffbar zu sein <tatsächlich könne nicht ‚plötzlich ein Elefant und ein Antielefant aus dem Nichts geboren werden‘; es müsse sich um Dinge extremer Einfachheit handeln - 136> und gleichzeitig vielfältig genug, um – (wie in der Mathematik und Logik) ausreichend verkettet – zu Eigenschaften zu führen“ – „Raumzeitstaub“ (135). – Der letzte Schritt sei 1. zur Entlastung des Rez., 2. im Sinn des Sokratischen „Sprich, damit ich dich sehe“ wörtlich zitiert: „Doch um vorhanden zu sein und um zu entstehen, brauchen Punkt und Nicht-Punkt die Zeit, denn die Zeit zerlegt sie, scheidet sie und zieht sie aus dem Nichts. Das ist die zentrale Selbstreferenz: die Entstehung der Zeit aus ihrem Staub; die Entstehung des Staubs durch die Strukturierung der Zeit. Kurz, der entscheidende Gedanke ist, daß die Raumzeit im Zuge ihres selbsttätigen Aufbaus ihren eigenen Staub erzeugt. Das Universum kann aus nichts entstehen. Ohne Eingriff. Durch Zufall“ (139).

Soll man dazu jetzt die Bibel zitieren (2 Tim 4,3; Apg 26,24) oder Hofmannsthal („Die gefährlichste Sorte von Dummheit ist ein scharfer Verstand“ – Buch der Freunde)? Oder lieber – im Hinblick auf den C. S. Lewis des Socratic Club, der dem Kollegen vom Lincoln College einiges erwidert hätte – dessen Meister Chesterton über die Mondsucht von Szientisten (Orthodoxy)? Doch werden wir wieder ernst. Es geht mitnichten darum, daß jetzt ein Leser, „der in irgendeinem Sinne religiös ist, ... sich nicht von seiner Überzeugung abbringen lassen“ will (8); bemühen wir darum auch die Metaphysiker nicht, ebensowenig Wittgensteins Hinweise auf die Verhexung des Denkens durch Sprache („der Zufall“ als Ursache, „nichts“ = „das Nichts“?). Es sei nur an die Grundprinzipien der klassischen formalen Logik als unumgängliche Voraussetzung wissenschaftlicher Kommunikation erinnert (so sehr man sie, sei's dialektisch, sei es „mystisch“, dann auch transzendieren mag), im Sinn etwa von W. Stegmüllers An-

merkungen zu J. Monods Grenzüberschreitung, in Bd. II von *Hauptströmungen der Gegenwartphilosophie* (Stuttgart 1975, 407 ff., der einzige Abschnitt, in dem der Verf. seine sachliche Zurückhaltung aufgibt. S. 412 ist von der „ziemlich exakten“ Wissenschaft der Modallogik die Rede, die Monod offenbar gänzlich unbekannt sei). – Vor welchem Bildungshintergrund treibt hier jemand Chemie und „Metachemie“? Und was sagt es über den Stand von Wissenschaft und Bildung überhaupt, wenn dergleichen von einem Hochschullehrer aus Oxford in Claremont/Kalifornien vorgetragen und bei Freeman publiziert werden kann? Und wenn es obendrein (so jedenfalls der Klappentext) heftige Diskussionen auslöst? 1981/84 (nicht 1899 oder 1751) schließt ein Buch mit den Sätzen: „Vollständige Erkenntnis liegt zum Greifen nahe. Sie breitet sich auf dem Antlitz der Erde aus wie das Licht der aufgehenden Sonne“ (153). J. SPLETT

BRAMS, STEVEN L., *Superior Beings. If they exist, how would we know?* Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo: Springer 1983. XII/202 S.

Nun bemächtigt sich sogar die mathematische Spieltheorie der Frage nach Gott, der vorsichtigerweise als „Höheres Wesen“ bezeichnet wird. Der Autor ist Professor für Politik an der Universität von New York und hat eine Reihe von Büchern zur Spieltheorie veröffentlicht, so u. a. ‚Game Theory and Politics‘ (1975), ‚The Presidential Election Game‘ (1978), und ‚Biblical Games: A Strategic Analysis of Stories in the Old Testament‘ (1980). Im vorliegenden Buch setzt der Vf. eine monotheistische Theologie voraus, wie sie sich in der Heiligen Schrift, besonders des Alten Testaments, zeigt. Wenn es ein höheres Wesen gäbe und es die übernatürlichen (= über unsere natürlichen Möglichkeiten hinausgehenden) Eigenschaften wie Allwissenheit, Allmacht, Unsterblichkeit und Unbegreiflichkeit (incomprehensibility) besäße, – wie verschieden von uns würde dieses Wesen dann handeln, wenn es mit uns in Interaktion träte? Mit Hilfe der mathematischen Spieltheorie wird zunächst versucht, die eben genannten göttlichen Eigenschaften zu definieren. Dann werden die Regeln festgelegt bzw. die Annahmen begründet, die gemacht werden müssen, wenn wir Menschen mit diesem höheren Wesen in ein Spiel treten würden. Dem Ganzen ist ein Teil vorgeschaltet, der ‚The Rationability of Belief in a Superior Being‘, der Vernünftigkeit eines Glaubens an ein höheres Wesen gewidmet ist. In der Einleitung versucht B. zu begründen, warum überhaupt sein methodisches Vorgehen mit Hilfe der Spieltheorie gerechtfertigt ist. Paradigmatisch für alle behandelten Spiele wird zu Beginn dann das Offenbarungsspiel (revelation game) vorgestellt. Hier gewinnt man den ersten Eindruck, worauf es dem Autor ankommt. Wie würde Gott handeln, wenn er sich offenbart? Wie würde er eingehen müssen auf den Menschen, damit dieser einem sich offenbarenden Gott glaubt? Wie ist alles vereinbar mit dem Vorauswissen und der Allwissenheit Gottes? In den folgenden Kap. wird dieses Problem unter verschiedensten Rücksichten durchgespielt. Besonders interessant ist dabei die Frage, wie Gottes Allmacht mit dem freien Willen des Menschen und der Frage des Übels in dieser Welt vereinbar ist. Ist die Frage nach der Existenz Gottes entscheidbar in derartigen Spielen? – Bestechend ist die Art und Weise, wie der Vf. die Begriffe Allmacht, Allwissenheit und Unsterblichkeit und Unbegreiflichkeit Gottes von jeder Mehrdeutigkeit zu reinigen versucht, so daß sie eindeutig werden. Hier hilft ihm sicher seine mathematische Exaktheit. Natürlich kann man letztlich fragen – und das macht auch das Ungenügende dieses Buches aus – ob ein theologisch nicht geschulter Professor für Politik solche schweren Fragen, die Jahrhunderte hindurch Theologen beschäftigt haben und noch beschäftigen, mit einer mathematischen Spieltheorie lösen kann. Auch wissenschaftstheoretische Bedenken sind nicht von der Hand zu weisen. Im ganzen aber ist unübersehbar, wie die Frage nach Gott auch andere als theologische Wissenschaftler bewegt und mit welchem Ernst sie spieltheoretisch die Fragen angehen.

R. KOLTERMANN S. J.